

Politische Psychologie. Ein (relativ) unbekanntes Forschungsgebiet mit großem, bisher weitgehend ungenutzten Anwendungspotenzial

Political Psychology. A (Relatively) Unknown Area of Research with a Largely Unused Application Potential

Helga Elisabeth Schachinger

Themenschwerpunkt Politische Psychologie

Zusammenfassung

Obwohl die Politische Psychologie seit Jahrzehnten ein gut etabliertes Forschungs- und Praxisfeld der (Sozial-) Psychologie im angloamerikanischen Sprachraum darstellt, ist sie bei uns bisher weitgehend unbekannt geblieben. Mit dieser Einführung möchte ich auf Themenvielfalt, gesellschaftspolitische Relevanz und Anwendungspotenzial der Politischen Psychologie aufmerksam machen. Folgende Inhalte werde ich – angereichert mit Hinweisen auf aktuelle Forschungsarbeiten – kurz darstellen: Politschaffende und Wählerschaft, soziale Ungleichheiten („Arm und Reich“ sowie „Frauen und Männer“), Bildung und (Berufs-) Ausbildung, Werte und Religionen, politische (Protest-) Bewegungen, Migration und Globalisierung. Die bedeutenden Beiträge der Politischen Psychologie zur Forschung über Ursachen von extremer Gewalt, (langfristige) Friedenssicherung und Versöhnungsarbeit habe ich in einem separaten Artikel in diesem Heft näher ausgeführt.

Abstract

Although political psychology has been a well-established research and practice field of (social) psychology in Great Britain and the USA for decades, it has remained largely unknown in Austria and Germany. With this introduction, I would like to draw attention to the diversity of topics, the sociopolitical relevance and the application potential of political psychology. The following contents – enriched with references to current research – will be briefly presented: politicians and voters, social inequalities (“rich and poor”; “women and men”), education and vocational training, values and religions, political (protest) movements, migration and globalization. The major contributions of political psychology to research on causes of extreme violence, (long-term) peace-

building, and reconciliation work have been detailed in a separate article in this issue.

1. Einführung

Verwendet man die Begriffe „Politische Psychologie“ oder „Psychologie der Politik“, so meinen die allermeisten Menschen, dass Politiker und Politikerinnen psychologisch analysiert und beschrieben werden. Das ist freilich nur zum (kleineren) Teil richtig. Die überwiegend in der (experimentellen) sozialpsychologischen Forschungstradition wurzelnde Politische Psychologie umfasst ein wesentlich umfangreicheres Themengebiet, wie auch aus folgender Definition hervorgeht: Die Politische Psychologie beschäftigt sich mit politischen Fragen- und Problemstellungen auf (sozial-) psychologischer Basis mit dem Ziel ein besseres Verständnis politischer Prozesse und Inhalte zu gewinnen und einen bedeutsamen Beitrag zur Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens zu leisten (Cottam et al., 2015; Houghton, 2014; Huddy et al., 2013, Schachinger, 2014: Kap. 1.4.). In der Hoffnung, Interesse für diesen spannenden Forschungs- und Arbeitsbereich zu wecken, werde ich einige, mir aktuell und wichtig erscheinende Inhalte in knappen Umrissen beschreiben.

2. Politschaffende und Wählerschaft

Politik als Beruf. Einerseits beschäftigt sich die Politische Psychologie mit den Menschen, die Politik machen und versucht, sie anhand relevanter Dimensionen zu beschreiben: z.B. Persönlichkeitsmerkmale, Beziehungsverhalten, Arbeits- und Führungsstil, Selbstdar-

stellungspraktiken usw.). Machtwechsel und Nachfolge in Demokratien können ebenfalls im Fokus des Forschungsinteresses stehen. Andererseits werden politische Strukturen, Abläufe und Prozesse erforscht, beispielsweise politische Entscheidungen und politische Kommunikation. Ein großer Forschungsbereich betrifft den Wahlkampf und all jene Faktoren, die einer Partei und deren Kandidatin bzw. Kandidaten zum Wahlsieg verhelfen (können), etwa bestimmte Eigenschaften des/der Wahlwerbenden wie fachliche und inhaltliche Kompetenz, Sympathie, Charisma usw. (Cottam et al., 2015; Huddy et al., 2013; Schachinger, 2014: Kap. 3; Zmerli & Feldman, 2015).

Analyse und Beschreibung der Wählerschaft. In der Forschungsliteratur wird eine große Bandbreite an Themen behandelt: politische Sozialisation (in den Familien, Schulen etc.), politische Meinungsbildung und Ideologien, linke und rechte Lager, Wahlverhalten usw. (Huddy et al., 2013). In der Meinungs- und Einstellungsforschung werden zunehmend Messmethoden eingesetzt, die implizite, unbewusste bzw. vorbewusste, gleichsam automatisch aktivierte Assoziationen und Verhaltenstendenzen erheben, die mit den herkömmlichen Fragebögen und Interviewschemas nicht erfasst werden können. Zahlreiche Studien belegen, dass implizite Messmethoden eine größere Vorhersagevalidität als explizite Messinstrumente haben und zusätzliche Varianz erklären können (Pérez, 2016; Taber & Lodge, 2016). Besonders bedeutsam sind implizite Messmethoden in sozial heiklen Bereichen (z. B. bei Rassismus und Fremdenfeindlichkeit), weil sie im Gegensatz zu (traditionell durchgeführten) Umfragen und Standardfragebögen von sozial erwünschten Antworttendenzen weitgehend unberührt bleiben. Dies zeigte sich beispielsweise in einer niederländischen Studie bei moderaten (nicht aber bei extremen) Rechtswählern, die ihre Wahlentscheidung eher nicht preisgaben und unterschiedliche explizite (bewusste) und implizite (unbewusste) Antworten bezüglich der Wahl einer rechtspopulistischen Partei lieferten (Bos et al., 2018). Ein anderes Beispiel wäre der Präsidentschaftswahlkampf 2012 in den USA (Barack Obama gegen Mitt Romney), bei dem der implizite Assoziationstest (IAT) in einer Studie zur Einschätzung der beiden Kandidaten eingesetzt wurde. Hier war die implizite Messmethodik insbesondere bei unentschlossenen und/oder unabhängigen WechselwählerInnen (ohne eindeutige Parteienbindung und klare Kandidatenbevorzugung) den konventionellen Messinstrumenten in der Vorhersagekraft überlegen (Ksiazkiewicz et al., 2018).

Psychologische Einflussfaktoren auf das Wahlverhalten. Aktuelle Studien lassen einen Trend in wohlhabenden, westlichen Ländern erkennen, dass soziokulturelle Faktoren wie Religionszugehörigkeit, sozioökonomischer Status, (Aus-) Bildung und Beruf immer weniger Einfluss auf Wahlverhalten und Parteienbevorzugungen ausüben. Stattdessen rücken vermehrt Persönlichkeitseigenschaften sowie individuelle Werte und Bedürfnisse ins Zentrum des Forschungsinteresses (Bou Zineddine & Pratto, 2017; Caprara & Vecchione, 2018;

Cottam et al., 2015; Jost, 2017): (1) Persönlichkeitseigenschaften. Die Variable „Offenheit für neue Erfahrungen“ aus den Big 5 hängt mit einer Bevorzugung von linken/liberalen Parteien zusammen; die Faktoren „Gewissenhaftigkeit“ (ebenfalls aus den Big 5), Verlustaversion und erhöhte Sensitivität für Bedrohungen korrelieren dagegen verstärkt mit einer Bevorzugung von rechten bzw. konservativen Parteien. (2) Werte. Universalistische, pluralistische und prosoziale Werte, Egalitätswerte und individuelle Freiheitswerte sind für links-liberale Wähler wichtiger; Traditions-, Konformitäts-, Sicherheits- und Machtwerte dagegen für konservative und rechtsgerichtete Wähler. (3) Bedürfnisse. Personen mit einem starken Bedürfnis nach einer eindeutigen, unverrückbaren Weltansicht (cognitive closure) wollen Unsicherheit, Chaos und Ungewissheit reduzieren bzw. vermeiden und fühlen sich daher vermehrt zu rechten bzw. konservativen Parteien hingezogen, die Recht, Ordnung, Stabilität, Sicherheit und einfache Wahrheiten bzw. Lösungen betonen. Menschen, die Ambivalenzen und Unsicherheiten gut ertragen können, tendieren dagegen eher zu linken/liberalen Parteien. Konservative und rechte Parteien profitieren also von Bedrohungsszenarien und entsprechend häufig schüren sie Ängste, weil sie sich dann als Ordnungs- und Sicherheitsmacht positionieren können (Albertson et al., 2015).

3. Gesellschaftliche Ungleichheiten und Diskriminierungen

Und immer noch die Geschlechterungleichheit. Die Politische Psychologie betreibt Ursachenforschung zu Sexismus und Gewalt gegen Frauen und entwickelt entsprechende Lösungsansätze. Außerdem werden traditionelle und moderne Frauen- und Männerrollen bzw. Identitäten untersucht (Ryan & Branscombe, 2013; Unger, 2004). Meines Erachtens unterschätzt wird das Problem, dass Frauen in der Öffentlichkeit nach wie vor sehr stark auf ihr Aussehen reduziert werden und kaum intellektuelle und andere (berufliche) Fähigkeiten von Frauen ins Zentrum des öffentlichen Interesses rücken. Außerdem existiert in allzu vielen (männlichen und weiblichen) Köpfen immer noch das Stereotyp, dass Männer die fähigeren Führungskräfte und Frauen die besseren Gefolgsleute bzw. Mitarbeiterinnen seien (Biernat & Hawley, 2017; Braun et al., 2017; Heflick & Goldenberg, 2009). Kein Wunder, dass viele Frauen sich anspruchsvolle Berufe und verantwortungsvolle Führungspositionen für sich nicht vorstellen können und weniger Zutrauen in ihre Kompetenzen und Fähigkeiten haben als Männer. Darüber hinaus erweist sich die Beseitigung struktureller Ungleichheiten (z. B. bei den Gehältern) immer noch als sehr schwierig, weil eine große Diskrepanz zwischen dem hochgehaltenen (theoretischen) Prinzip bzw. Wert der Geschlechtergleichheit und deren praktischer Umsetzung besteht. Wird dem (abstrakten) Gleichheits-

prinzip aller Menschen noch mehrheitlich zugestimmt, so erfreuen sich die notwendigen Maßnahmen zur gesellschaftlichen Realisierung der (Chancen-) Gleichheit, etwa Quotensysteme, sehr viel weniger Beliebtheit und stoßen immer wieder, auch in liberalen Demokratien, auf großen Widerstand (Dixon et al., 2017). Einen Erklärungsansatz bieten Studien zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in politischen Einstellungen und im Wahlverhalten, die zeigen, dass Männer im Gegensatz zu Frauen vermehrt konservative und rechte Parteien wählen (die bekannterweise ein eher traditionelles Frauen- und Familienbild vertreten) und auch deutlich mehr politischen Einfluss zu nehmen versuchen, als dies Frauen normalerweise tun (Mendelberg & Karpowitz, 2017).

Sozioökonomische Ungleichheit. Es gehört zu den allseits bekannten, aber (zu) wenig hinterfragten Gegebenheiten, dass es arme und reiche Länder sowie arme und reiche Menschen gibt. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist auch in den wohlhabenden bzw. reichen Ländern unübersehbar. Studien nennen dieses Phänomen nüchtern unterschiedlicher bzw. hoher vs. niedriger sozioökonomischer Status. Was die (Sozial-) Psychologie dazu zu sagen hat und inwiefern hier auch Einstellungen und Meinungen von Menschen systemerhaltend wirken können, möchte ich nachfolgend ausführen. Erklärungen (i. e. Attributionen), die Menschen für Armut und Reichtum haben, sind soziokulturell und gesellschaftspolitisch geprägt und beeinflussen gleichzeitig wiederum die politische Agenda. Zugespielt formuliert ließe sich fragen: Sind Menschen selber schuld an ihrer Armut oder sind sie Opfer ungünstiger Umstände? Werden Menschen als „ihres eigenen Glückes Schmied“ angesehen, so muss sich der Staat oder die internationale Staatengemeinschaft für arme Menschen und Länder weniger verantwortlich fühlen, weil die Armen dann ja selber schuld sind. Werden hingegen politische, systemische und strukturelle Ungerechtigkeiten und Missstände sowie außerhalb der Einflussmöglichkeiten des Individuums liegende Ursachen (z. B. Klimawandel und Naturkatastrophen) für die Armut von Menschen angenommen, so sind staatliche Maßnahmen und internationale Regulierungen die Methode der Wahl (Moya & Fiske, 2017; Schachinger, 2014: Kap. 5.4.).

(Gesellschaftliche) Legitimierungen und psychologische Rechtfertigungen für Ungleichheit. Mit steigendem (allgemeinen) Wohlstand zeigt sich eine Tendenz in Richtung Individualismus und individuelle Rechte, die von einer neoliberalen Wirtschafts- und Wachstumsideologie noch zusätzlich verstärkt wird und die Menschen vielfach blind macht für die gesellschaftlich „produzierten“ Wurzeln der Ungleichheit. Auch psychologisch ist gut nachvollziehbar, dass Menschen, die zur Mittel- oder Oberschicht gehören, ihren privilegierten Status erhalten wollen, das bestehende Wirtschaftssystem verteidigen und die Ungleichheit mit diversen Glaubenssätzen und Denkstrategien rechtfertigen: (1) Glaube an eine gerechte Welt, der, wenig erstaunlich, mehrheitlich von Menschen vertreten wird, denen es (sehr) gut geht (Dalbert, 2009), (2) soziale Dominanz-Überzeu-

gungen (SDO, Sidanius & Pratto, 1999), die davon ausgehen, dass einige Gruppen einen höheren Status aus welchen (obskuren) Gründen auch immer „verdienen“ (z. B. Weiße müssen über Farbige herrschen oder Männer über Frauen) und (3) ökonomische Systemrechtfertigung (ESJ: Economic System Justification), wonach Menschen eine sozio-strukturelle Stabilität bevorzugen (auch aus Gewohnheit und Angst vor Neuem bzw. Unbekanntem) und deshalb den Status Quo wie auch immer rechtfertigen und legitimieren (Owuamalam et al., 2017; Rodriguez-Bailon et al., 2017). (4) Stereotype über Arme und Reiche. (Mehr oder minder bewusste) stereotype Vorstellungen über arme und reiche Menschen tragen insbesondere in Gesellschaften mit sehr hoher ökonomischer Ungleichheit (z. B. USA und Großbritannien) zur Aufrechterhaltung des bestehenden Systems bei: Reiche werden stereotyp als kompetenter und Arme im Gegensatz dazu als weniger oder nicht kompetent wahrgenommen. Diese Stereotype „maskieren“ systemimmanente gesellschaftliche Ungleichheiten, indem die Kompetenzen und Verdienste der Reichen und Wohlhabenden überbetont bzw. überschätzt werden und armen Menschen die Kompetenz abgesprochen und ihnen damit auch (direkt oder indirekt) die Schuld an ihrer benachteiligten Lage zugeschoben wird. Um gleichsam einen Ausgleich zu schaffen, wird den Armen nicht nur mangelnde bzw. fehlende Kompetenz stereotyp zugeschrieben, sondern auch zwischenmenschliche Wärme und Sympathie. Den Reichen wird dagegen stereotyp Distanziertheit und zwischenmenschliche Kälte unterstellt und sie werden weniger sympathisch und vertrauenswürdig eingestuft (Becker et al., 2017; Durante et al., 2017; Swencionis et al., 2017). Sehr ähnlich „funktionieren“ (5) Bildungsstereotype. Menschen mit fehlender bzw. mangelnder (Aus-)Bildung werden „gering Qualifizierte“ bzw. „bildungsferne Schichten“ genannt und sind von speziellen negativen Vorurteilen betroffen, wie eine britische Studie kürzlich aufzeigte (Kuppens et al., 2017): Bildung sowie Aus- und Weiterbildung (nach der Pflichtschule) werden im Allgemeinen als individuelle Verantwortung gesehen. Gut Ausgebildete betrachten demnach ihren eigenen höheren (Aus-) Bildungsstatus als persönlichen Verdienst und geringere Bildung – mehr oder minder bewusst – als Versagen bzw. Versäumnis der Betroffenen. Entsprechend unvoreilhaft können auch die (Vor-) Urteile der „Gebildeten“ über die „Ungebildeten“ ausfallen, z. B. AnstrengungsvermeiderIn (= eine Umschreibung für „Faulpelz“), unmotiviert, desinteressiert, dumm, unfähig, faul usw. Leider funktionieren Stereotype immer wieder als „Sich-von-selbst-erfüllende-Prophezeiungen“ und viele Menschen mit fehlender oder mangelnder (Aus-)Bildung haben einen vergleichsweise niedrigen Selbstwert und trauen sich selbst vieles nicht zu („das schaffe ich nie“) (Volpato et al., 2017). All die genannten und weit verbreiteten (gesellschaftlichen) Denkmuster und Überzeugungen führen dazu, dass Menschen Ungleichheit als durchaus fair und legitim wahrnehmen, sogar jene, die nicht zu den Privilegierten, Wohlhabenden und Reichen gehören. Darüber hinaus gibt es noch

weitere gewichtige Gründe, warum Menschen, die in prekären sozialen Verhältnissen leben (i. e. arm oder arbeitsgefährdet sind), nichts gegen soziale Ungleichheit unternehmen und nicht solidarisch mit anderen Benachteiligten für eine gesellschaftliche Besserstellung kämpfen, sondern sich mit ihrem Los mehr oder minder resigniert abfinden:

- Arme bzw. ärmere Menschen führen einen härteren täglichen Überlebenskampf und haben wenig oder keine Zeit, Energie, Ressourcen usw., um zu protestieren oder sich politisch zu engagieren (Manstead, 2018).
- Armut, Arbeitslosigkeit und geringe Qualifizierung gehen nicht selten mit Schamgefühlen einher, sodass vergleichsweise wenig Bereitschaft vorhanden ist, sich zu exponieren und an die Öffentlichkeit zu gehen. Sich mit anderen armen und/oder arbeitslosen Menschen zu identifizieren und zu solidarisieren, kann auch von Nachteil für den eigenen Selbstwert sein. Im Gegensatz dazu erhöht die Abwertung und Geringschätzung anderer Religionen, Nationen, Ethnien usw. das Selbstwertgefühl. Das machen sich gewisse politische Strömungen auch zunutze und streuen respektlose und rassistische (Feindbild-) Propaganda (Fritsche et al., 2017).
- Der Mythos der Aufwärtsmobilität („vom Tellerwäscher zum Millionär“) lässt den Armen und Benachteiligten sogar eine extrem ungleiche Gesellschaft wie die USA als fair erscheinen, weil die Hoffnung besteht, dass der gesellschaftliche Aufstieg mit guter Ausbildung und harter Arbeit zu schaffen ist. Und wenn es doch nicht gelingt, besteht die Überzeugung, dass die eigenen Kinder es schaffen können, wenn die Eltern in ihre (Aus-) Bildung investieren (Owuamalam et al., 2017).

Eine Richtigstellung. (Wirtschaftlicher) Erfolg ist nicht nur von Bildung und Ausbildung abhängig. Bei Weitem nicht alle reichen Menschen haben einen Universitätsabschluss. Das Glück bzw. der Zufall, in eine reiche Familie geboren zu sein oder eine gute und lukrative Geschäftsidee zu haben, bilden viel eher die Grundlage eines großen Vermögens als hervorragende akademische Leistungen oder Selbstausschöpfung mit einer 80-Stunden-Arbeitswoche für wen oder was auch immer. Außerdem haben Kinder aus benachteiligten Familien oder armen Ländern kaum eine realistische Chance auf höhere Bildung trotz vorhandener Fähigkeiten, Talente und Interessen, weil entweder keine entsprechenden Bildungseinrichtungen in ihrer Nähe sind oder ihre Familien sich diese nicht leisten können oder aber die Kinder schon sehr früh mit ihrer Hände Arbeit zum Familieneinkommen und -überleben beitragen müssen. Ein Sachverhalt, den viele von uns – wenn überhaupt – nur noch von Erzählungen ihrer Eltern oder Großeltern kennen.

Fehlende Kontrollmöglichkeiten und Ängste. Arme Menschen erleben weniger Kontrolle über ihr Leben und das, was sie (nicht) bekommen oder erreichen. Sie haben

zumeist niedrigere individuelle und kollektive Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (Bandura, 1997) als wohlhabende oder reiche Menschen, die eine höhere wirtschaftliche Unabhängigkeit und mehr persönliche Kontrolle über ihre Lebensentscheidungen und erzielten Ergebnisse genießen. In wirtschaftlichen Krisenzeiten werden aber auch in der Mittelschicht subjektive Kontrollmöglichkeiten bedroht, Unsicherheiten wachsen und Status- bzw. Abstiegsängste werden aktiviert (Jetten et al., 2017; Markus, 2017). Nicht zuletzt aufgrund politischer Agitatoren, die aus der Krise Wählerstimmen zu lukrieren hoffen, führen Wirtschaftskrisen mitsamt den begleitenden Abstiegsängsten der Mittelschicht immer wieder zu feindseligem Ethnozentrismus, Ausländerfeindlichkeit und bröckelnder gesellschaftlicher Solidarität. Aber erlebte Hilflosigkeit und Kontrollverlust müssen nicht automatisch zu erhöhter Intoleranz und Aggressivität gegen bestimmte, zum Sündenbock gemachte Gruppen führen. Wenn Werte wie Menschenrechte, Chancengleichheit, Diversität und (Intergruppen-) Solidarität hochgehalten werden, dann können auch kollektive (Hilfs-) Aktionen und (politisches) Engagement für das Wohlergehen ALLER die Folge sein. Solcherart konstruktive Reaktionen auf Krisen reduzieren Hilflosigkeit und Ängste und stärken die individuelle und kollektive (Selbst-) Wirksamkeit (Fritsche et al., 2017).

4. Politische Protestbewegungen

Wie kann für politisches und solidarisches Engagement mobilisiert werden? Welche Arten von (Protest-) Aktivitäten sind möglich? Wie kann aus kurzfristigem ein langfristiges Engagement werden? Das sind nur einige relevante Fragen, die in Studien und Untersuchungen aufgeworfen und beantwortet werden (für einen Überblick siehe Schachinger, 2014: Kap. 8.8.1-7). Wahrgenommene kollektive Wirksamkeit, soziale Normen bezüglich ethisch-moralischem Verhalten und ein (Schuld-) Bewusstsein des eigenen Wohlstands wegen, der zu Lasten der Armen, nachfolgender Generationen und unserer Umwelt geht, sind wichtige, experimentell untersuchte Variablen (Rees & Bamberg, 2014). Die persönliche Risikowahrnehmung ist im Zusammenhang mit der Teilnahme an politischen Protesten, insbesondere in repressiven Regimen von Bedeutung (Ayanian & Tausch, 2016). Individuelle (z. B. Motivation und Identität) und soziale Faktoren (Gruppenstrukturen und -dynamiken) sowie Kommunikationsformen und -inhalte werden ebenfalls erforscht (van Zomeren, 2016). Die beträchtlichen Möglichkeiten von Internet und sozialen Medien gewinnen dabei in den publizierten Studien zunehmend an Bedeutung. Soziale Medien erleichtern maßgeblich die Planung, Organisation und Durchführung von Protestaktivitäten. In Sekundenschnelle werden über das Internet sehr große Menschenmengen mit motivierenden, emotionalisierenden, inspirierenden und identi-

tätsstiftenden Botschaften erreicht und praktische Informationen über Treffpunkte, Transportmöglichkeiten, Polizeipräsenz, Gewaltvorfälle, medizinische und juristische Hilfestellungen usw. ausgetauscht (Kende et al., 2016; Smith et al., 2015). Gleichzeitig können aber auch (autoritäre und totalitäre) Regierungen mit vielerlei Internet-Überwachungstools einfacher und effizienter (Protest-) Aktivitäten aufspüren und unterdrücken.

5. Bildung und Ausbildung. Bestmögliche Kinder- und Jugendförderung

Kinder sind unsere Zukunft und neben einer soliden Berufs- und Allgemeinbildung sollte auch ihre Persönlichkeitsentwicklung, die Förderung ihrer sozialen und kommunikativen Kompetenzen, ihrer Handlungs-, Problem- und Konfliktlösefähigkeiten sowie eine Werteerziehung zu Frieden und Demokratie höchste (gesellschaftspolitische) Priorität haben (Schachinger, 2014: Kap. 8.9). Der Status quo sieht freilich anders aus: Gesellschaftliche Ungleichheiten werden im Bildungssystem fortgeschrieben. In der Schule und an Universitäten sind Kinder aus armen und sogenannten bildungsfernen Familien gegenüber Kindern aus wohlhabenden und reichen Familien in vielerlei Hinsicht (nicht nur finanziell) benachteiligt (Jury et al., 2017): (1) von den Eltern können sie nur wenig oder keine Lernunterstützung erhalten; (2) häufig haben sie nur schwache Selbstwirksamkeitsüberzeugungen, weil sie in ihrer Familie immer wieder Hilflosigkeit und fehlende Kontrollmöglichkeiten erlebt und schließlich internalisiert haben; (3) nicht selten können sie sich aufgrund ihrer Herkunft mit dem Schul- und Universitätssystem nicht identifizieren und fühlen sich darin weniger „beheimatet“ und zugehörig als vielmehr fremd und ausgeschlossen. Identitätskonflikte und -unvereinbarkeiten zwischen schulischem bzw. akademischem Milieu und dem gewohnten (häuslichen und sonstigen) Umfeld, in dem häufig ganz anders geredet und agiert wird, betreffen SchülerInnen und Studierende aus ärmeren, benachteiligten Familien in besonderem Maße. Ihr eher interdependentes, gemeinschaftliches Selbstkonzept (im Gegensatz zum eher unabhängigen, autonomen Selbstkonzept von Kindern und Jugendlichen aus der Mittel- bzw. Oberschicht) kollidiert mit schulischen und universitären Erwartungen an selbstständiges Lernen und Arbeiten, was Stress erzeugen und den akademischen Fortschritt (trotz vorhandener Talente und Fähigkeiten) behindern kann.

Es muss freilich eingeräumt werden, dass in vielen Ländern Bemühungen bestehen, Bildungssysteme zu verbessern, Hindernisse und Ungleichheiten zu beseitigen und soziale Mobilität zu befördern (Schleicher & Zoido, 2016). Ein Kritikpunkt richtet sich etwa gegen das defizitorientierte Bildungssystem, das sein Hauptaugenmerk auf Schwächen legt und diese auszumerzen versucht. So wichtig und vorteilhaft die mannigfachen

Förderprogramme sind, so tragen sie leider auch dazu bei, dass in Kindern und Jugendlichen (aber auch bei Erwachsenen) hauptsächlich ihre Schwächen, Fehler und Defizite wahrgenommen werden und nicht ihre Stärken, Talente und besonderen Fähigkeiten, die ja zweifelsohne auch vorhanden sind. Zur Stärkung des Selbstwertgefühls sollte vermehrt auf individuelle Stärken und Ressourcen geachtet und diese sollten auch entsprechend hervorgehoben und gelobt werden (z. B. „Was kannst du alles (sehr) gut?“; „Wo hast du dich verbessert?“, „Was hast du schon alles gelernt?“) (Zhao, 2016). Als wirksam und vorteilhaft haben sich auch kurze (sozial-) psychologische Interventionen erwiesen: Fantasiereisen, Imaginationsübungen, Entspannungstechniken und der Aufbau von Selbstwert stärkenden und Mut machenden Selbstdialogen vermögen Lernängste zu reduzieren und Leistungsmotivation zu steigern (Spitzer & Aronson, 2015). Darüber hinaus zeigen soziale Lernformen und Freizeitaktivitäten, mit denen gemeinsame Ziele verfolgt und Zusammenarbeit, Zugehörigkeit und Zusammenhalt gefördert werden, positive Auswirkungen auf intellektuelle und kommunikativ-soziale Kompetenzen (Schachinger, 2014: Kap. 8.9.)

6. Werte und Religionen

Werte. Werte sind für Menschen etwas Wichtiges und Hochgeschätztes und dienen als Richtschnur für die Gestaltung des Lebens. Es können persönliche/individuelle von gesellschaftlichen/demokratischen Werten unterschieden werden. Werden persönliche Werte erfragt („Was ist Ihnen wirklich wichtig im Leben?“), so beziehen sich die allermeisten Antworten auf die eigene Familie (bzw. Freundeskreis), Beruf und Wohlergehen. Demokratische Werte stehen bei Menschen im Alltag häufig weniger im Vordergrund, sind aber nichtsdestotrotz für ein gutes und gedeihliches Zusammenleben von grundlegender Bedeutung. Es gibt zahlreiche Forschungsarbeiten zu wichtigen gesellschaftlichen Werten wie Freiheit und Verantwortung, Gerechtigkeit und Solidarität, Gleichheit, Gleichberechtigung und Chancengleichheit, Altruismus und Zivilcourage (Schachinger, 2014: Kap. 8.1. – 8.7). Obwohl jeder einzelne Wert positiv zu sehen ist, sind dennoch Wertekonflikte vorprogrammiert. Wie bedeutsame gesellschaftliche Werte sich widersprechen und aufeinanderprallen können, zeigt beispielsweise eine Studie, in der die Konfliktlinie zwischen ökologischen Werten auf der einen Seite und lokal-kulturellen Werten bzw. sozialen Identitäten auf der anderen Seite verläuft. Mit starker Presseunterstützung konnte mit Verweis auf kulturelle Traditionen und lokale Identitäten eine Gesetzesinitiative zum Landschafts- und Artenschutz zu Fall gebracht werden (Castro et al., 2018).

Religion und Spiritualität. Religiosität und/oder bestimmte Formen der Spiritualität sind für viele Menschen wichtig. Wenngleich in der Menschheitsge-

schichte immer wieder im Namen eines Gottes oder einer Religion Kriege geführt und extreme, terroristische Gewalttaten verübt worden sind, so darf dennoch nicht übersehen werden, dass alle (Welt-) Religionen in ihrem wesentlichsten, innersten Kern friedensstiftend sind und Botschaften der Liebe und Versöhnung verkünden. Darüber hinaus haben die verschiedenen Religionen und Glaubensrichtungen zahlreiche theologische und rituelle Gemeinsamkeiten (z. B. Zentralität von Barmherzigkeit und Güte sowie Rituale und Gesten der Demut und Ehrfurcht). Überdies belegen Studien, dass allen Religionen und spirituellen Strömungen gleiche bzw. sehr ähnliche (sozial-) psychologische Wirkmechanismen zugrunde liegen: Gemeinschaftserlebnis, Lebenshilfe, ethisch-moralische (Handlungs-) Anleitungen und prosoziales Verhalten, Sinn- und Identitätsstiftung, erhöhte Selbstkontrolle und erlebte (subjektive) Sicherheit durch Rituale usw. (Hobson et al., 2017; Norenzayan et al., 2016; Preston & Ritter, 2013; Rounding et al., 2012; Schachinger, 2014: Kap. 5.5.).

7. Globalisierung und Migration

Die stattfindende Globalisierung mit weltumspannenden, komplexen Vernetzungen und Abhängigkeiten, der weltweite Handel und Wissenstransfer sowie die zunehmende Vereinheitlichung von Lebensstilen und Produkten sind nicht mehr wegzudiskutierende Tatsachen (Chen, 2016). In die psychologische Forschung hat das Phänomen der Globalisierung erst jüngst in größerem Umfang Eingang gefunden: 2011 und 2012 erschienen zwei Spezialausgaben des „Journal of Social Issues“ (Vol. 67/4 und 68/3) mit verschiedenen psychologischen Zugängen zur Globalisierung (Kultur- und Sozialpsychologie, Wirtschafts- und Organisationspsychologie, Politische Psychologie sowie Klinische und Gesundheitspsychologie). So werden etwa (positive wie negative) Reaktionen von Menschen auf Globalisierung in verschiedenen Teilen der Welt untersucht und in einer Art Resümee darauf hingewiesen, dass „Konstruktion“ und Framing des Globalisierungsthemas (entweder als moralische Verpflichtung oder als Machtthema) die diesbezüglichen Bewertungen maßgeblich beeinflussen. In einem 2015 vom deutschen Forscher Gerhard Reese gemeinsam mit Amir Rosenmann und Craig McGarty herausgegebenen Sammelband des „European Journal of Social Psychology“ (Vol. 45/7) wird die Globalisierung im Zusammenhang mit Bemühungen um die Lösung der großen globalen Probleme und Herausforderungen der Menschheit thematisiert. Umweltverschmutzung, Klimawandel und Naturkatastrophen, Kriminalität und Korruption, Krankheiten, Hunger, Armut, Kriege und damit im Zusammenhang stehende Flucht- und Wanderungsbewegungen sind durch keine Grenzen zu stoppen und können nicht mit einem (engstirnigen) nationalstaatlichen Denken und Handeln, sondern nur in einer

großen, gemeinsamen und weltweiten Kraftanstrengung effektiv gelöst werden (Barth et al., 2015; Fattori et al., 2015; Liu & Macdonald, 2016; Reese et al., 2015; Renger & Reese, 2017).

Zusammenleben positiv gestalten. Das Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster Herkunft mit verschiedenen soziokulturellen und gesellschaftspolitischen Prägungen birgt einerseits vielfältiges kreatives und innovatives Veränderungs-, Entwicklungs- und Lernpotenzial, stellt aber andererseits Menschen und gesellschaftliche Institutionen vor gewaltige Herausforderungen. (Sozial-) psychologische Forschungsarbeiten und Theorien zu Stereotypen und Vorurteilen, Sexismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sowie zu sozialen Identitäten, Diversität und positiven Intergruppenbeziehungen usw. bieten ein nützliches Grundlagenwissen, aus dem wirksame Maßnahmen und Strategien für ein gedeihliches Miteinander abgeleitet werden können (Ariely, 2017; Esses et al., 2017; Jones & Dovidio, 2018; Zick, 2018; Schachinger, 2014: Kap. 5.1. – 5.3.).

Ein globales Menschenbild und Aufklärungsarbeit. Mit welchem Menschenbild nationales Denken überwunden und eine globale Solidarität befördert werden kann, beschreibe ich im abschließenden Kapitel des Artikels „Ursachenforschung zu extremer Gewalt und psychologische Friedenssicherung“ (ebenfalls in dieser Ausgabe). Als anschauliches Beispiel möchte ich zum Ende meines Artikels noch kurz darlegen, wie eine einfache und effiziente Aufklärungsarbeit den Aufbau von Feindbildern (die ja immer wieder der Auslöser von Hass, Aggression und Gewalt sind) verhindern bzw. deren Abbau befördern kann (gemäß dem Motto: „wehret den Anfängen“). Negative Vorkommnisse und Verhaltensweisen von ZuwanderInnen (Stichwort „kriminelle Asylsuchende oder AusländerInnen“) werden in einschlägigen Medien und Internetforen oft extrem hochgespielt. Tatsächlich ist aber kriminelles Verhalten die Ausnahme und nicht die Regel. Die allermeisten Zuwanderer kommen nie mit dem Gesetz in Konflikt, sondern leisten als Pflegekräfte, Haushalts- und Küchenhilfen, Reinigungskräfte, Bauarbeiter usw. wichtige Arbeiten in unserer Gesellschaft, für die sich schon seit Längerem nicht mehr ausreichend Einheimische finden (Guerra et al., 2015). Diese große Mehrheit schafft es freilich nie in die Medien, die vergleichsweise wenigen Kriminellen sehr wohl. Das kann – meines Erachtens – nicht oft genug betont werden. Auch ein Hinweis auf Gemeinsamkeiten kann hilfreich sein. Persönliche Werte wie Familie, Arbeit und Gesundheit sind Einheimischen und Zuwanderern gleichermaßen wichtig (Verwiebe et al., 2017). Darüber hinaus resultieren Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen Alteingesessenen und Neuzugezogenen aus diversen sozialen Rollen (z. B. Elternschaft), Berufstätigkeit und Hobbies. Menschen, die beruflich und/oder privat viel auf Reisen sind, können ihre Identität auch aus größeren geografischen Räumen schöpfen und fühlen sich dann etwa als Europäer oder gar als Weltbürgerin. Wie die mit Dutzenden Studien sehr gut belegte „Kontakthypothese“ aufzeigt, ist das Kennenlernen von Menschen aus aller

Welt – egal ob auf Reisen oder im eigenen Land bzw. in der eigenen Stadt – der Königsweg zum Abbau von Vorurteilen und Fremdenangst (Howarth & Andreouli, 2016; Kende, Tropp et al., 2017; Nesbitt-Larking, 2016; McKeown & Dixon, 2017; Schachinger, 2014: Kap. 5.3.).

8. Schlussbemerkung

Die Aufgabe von Psychologinnen und Psychologen aller Ausbildungsrichtungen sehe ich in der konstruktiven Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftsdisziplinen und Fachbereichen in sämtlichen gesellschaftlichen Einrichtungen und Institutionen. Darüber hinaus kommt einer weitreichenden Verbreitung unserer Wissens- und Forschungsschätze über die (alten und/oder neuen) Medien, in Vorträgen, Seminaren und Diskussionszirkeln usw. eine große Bedeutung zu. Um Fachwissen wirksam „unter die Leute zu bringen“ bedarf es freilich einer Übersetzung des Expertenjargons in eine allgemein verständliche Alltagssprache. Grundsätzlich bedeutet jedes Wissen eine (gesellschaftliche) Verantwortung, der wir uns nicht entziehen können und dürfen. Wenn wir alle nach bestem Wissen und Gewissen handeln, dann kann aus Kleinem Großes werden. Der deutsche Historiker Golo Mann hat das so formuliert: „Die wesentlichen Veränderungen sind die allmählichen und dramatischen; die jeden Tag geschehen und zur großen Summe werden.“

Literatur

- ALBERTSON, B. & GADARIAN, S. K. (2015). *Anxious Politics: Democratic Citizenship in a Threatening World*. New York: Cambridge University Press.
- ARIELY, G. (2017). Global identification, xenophobia and globalisation: A cross-national exploration. *International Journal of Psychology*, 52, S1: 87-96. DOI: 10.1002/ijop.12364.
- AYANIAN, A. H. & TAUSCH, N. (2016). How risk perception shapes collective action intentions in repressive contexts: A study of Egyptian activists during the 2013 post-coup uprising. *British Journal of Social Psychology*, 55: 700-721. doi:10.1111/bjso.12164.
- BANDURA, A. (1997). *Self-efficacy. The exercise of control*. New York: Freeman.
- BARTH, M., JUGERT, P., WUTZLER, M. & FRITSCHKE, I. (2015). Absolute moral standards and global identity as independent predictors of collective action against global injustice. *European Journal of Social Psychology*, 45: 918-930.
- BECKER, J. C., KRAUS, M. W. & RHEINSCHMIDT-SAME, M. (2017). Cultural Expressions of Social Class and Their Implications for Group-Related Beliefs and Behaviors. *Journal of Social Issues*, 73: 158-174. doi:10.1111/josi.12209.
- BIERNAT, M. & HAWLEY, P. H. (2017). Sexualized images in professional contexts: Effects on anticipated experiences and perceived climate for women and men. *Journal of Applied Social Psychology*, 47:568-583.
- BOS, L., SHEETS, P. & BOOMGAARDEN, H. G. (2018). The Role of Implicit Attitudes in Populist Radical-Right Support. *Political Psychology*, 39: 69-87. doi:10.1111/pops.12401.
- BOU ZEINEDDINE, F. & PRATTO, F. (2017). The Need for Power and the Power of Need: An Ecological Approach for Political Psychology. *Advances in Political Psychology*, 38: 3-35. doi:10.1111/pops.12389.
- BRAUN, S. ET AL. (2017). Think manager—think male, think follower—think female: Gender bias in implicit followership theories. *Journal of Applied Social Psychology*, 47: 377-388. <https://doi.org/10.1111/jasp.12445>.
- CAPRARA, G. V. & VECCHIONE, M. (2018). On the Left and Right Ideological Divide: Historical Accounts and Contemporary Perspectives. *Advances in Political Psychology*, Vol. 39, Suppl. 1, doi: 10.1111/pops.12476.
- CASTRO, P., SEIXAS, E., NECA, P. & BETTENCOURT, L. (2018). Successfully Contesting the Policy Sphere: Examining Through the Press a Case of Local Protests Changing New Ecological Laws. *Political Psychology*, 39: 107-123. doi:10.1111/pops.12388.
- CHEN, S. X. ET AL. (2016). Conceptualizing psychological processes in response to globalization: Components, antecedents, and consequences of global orientations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 110/2 (Feb): 302-331.
- COTTAM, M. L. ET AL. (2015, 3. Aufl.). „Introduction to Political Psychology“. New York, NY: Routledge.
- DALBERT, C. (2009). Belief in a just world. In M. R. Leary & R. H. Hoyle (Hrsg.), *Handbook of individual differences in social behavior* (pp. 288-297). New York: Guilford Press.
- DIXON, J., DURRHEIM, K. & THOMAE, M. (2017). The Principle-Implementation Gap in Attitudes Towards Racial Equality (and How to Close It). *Advances in Political Psychology*, 38: 91-126. doi:10.1111/pops.12393.
- DURANTE, F., TABLANTE, C. B. & FISKE, S. T. (2017). Poor but Warm, Rich but Cold (and Competent): Social Classes in the Stereotype Content Model. *Journal of Social Issues*, 73: 138-157. doi:10.1111/josi.12208.
- ESSES, V. M., HAMILTON, L. K. & GAUCHER, D. (2017). The Global Refugee Crisis: Empirical Evidence and Policy Implications for Improving Public Attitudes and Facilitating Refugee Resettlement. *Social Issues and Policy Review*, 11/1, 2017, pp. 78—123.
- FATTORI, F., POZZI, M., MARZANA, D. & MANNARINI, T. (2015). A proposal for an integrated model of prosocial behavior and collective action as the expression of global citizenship. *European Journal of Social Psychology*, 45: 907-917. doi: 10.1002/ejsp.2154.
- FRITSCHKE, I., MOYA, M., BUKOWSKI, M., JUGERT, P., DE LEMUS, S., DECKER, O., VALOR-SEGURA, I. & NAVARRO-CARRILLO, G. (2017). The Great Recession and Group-Based Control: Converting Personal Helplessness into Social Class In-Group Trust and Collective Action. *Journal of Social Issues*, 73: 117-137. doi:10.1111/josi.12207.
- GUERRA, R., GAERTNER, S. L., ANTÓNIO, R. & DEEGAN, M. (2015). Do we need them? When immigrant communities are perceived as indispensable to national identity or functioning of the host society. *European Journal of Social Psychology*, 45: 868-879. doi: 10.1002/ejsp.2153.
- HEFLICK, N. A. & GOLDENBERG, J. L. (2009). Objectifying Sarah Palin: Evidence that objectification causes women to be perceived as less competent and less fully human. *Journal of Experimental Social Psychology*, 45(3), 598-601.
- HOBSON, N. M. ET AL. (2017). The Psychology of Rituals: An Integrative Review and Process-Based Framework. *Personality and Social Psychology Review*. Article first published online: November 13, 2017. <https://doi.org/10.1177/1088868317734944>.

- HOUGHTON, D. P. (2014, 2. Aufl.). *Political psychology: Situations, Individuals, and Cases*. New York and London: Routledge.
- HOWARTH, C. & ANDREOULI, E. (2016). „Nobody Wants to Be an Outsider“: From Diversity Management to Diversity Engagement. *Political Psychology*, 37: 327-340.
- HUDDY, L., SEARS, D. O. & LEVY, J. S. (Hrsg.) (2013, 2. Aufl.). *The Oxford Handbook of Political Psychology*. Oxford University Press.
- JETTEN, J., MOLS, F., HEALY, N. & SPEARS, R. (2017). „Fear of Falling“: Economic Instability Enhances Collective Angst among Societies' Wealthy Class. *Journal of Social Issues*, 73: 61-79. doi:10.1111/josi.12204.
- JONES, J. M. & DOVIDIO, J. F. (2018). Change, Challenge, and Prospects for a Diversity Paradigm in Social Psychology. *Social Issue and Policy Review*, 12/1: 7-56.
- JOST, J. T. (2017). Ideological Asymmetries and the Essence of Political Psychology. *Political Psychology*, 38: 167-208. doi:10.1111/pops.12407
- JURY, M., SMEDING, A., STEPHENS, N. M., NELSON, J. E., AELENEI, C. & DARNON, C. (2017). The Experience of Low-SES Students in Higher Education: Psychological Barriers to Success and Interventions to Reduce Social-Class Inequality. *Journal of Social Issues*, 73: 23-41. doi:10.1111/josi.12202.
- KENDE, A., TROPP, L. & LANTOS, N. A. (2017). Testing a contact intervention based on intergroup friendship between Roma and non-Roma Hungarians: reducing bias through institutional support in a non-supportive societal context. *Journal of Applied Social Psychology*, 47: 47-55. doi:10.1111/jasp.12422.
- KENDE, A., VAN ZOMEREN, M., UJHELYI, A. & LANTOS, N. A. (2016). The social affirmation use of social media as a motivator of collective action. *Journal of Applied Social Psychology*, 46: 453-469. doi:10.1111/jasp.12375.
- KSIAZKIEWICZ, A., VITRIOL, J. & FARHART, C. (2018). Implicit Candidate-Trait Associations in Political Campaigns. *Political Psychology*, 39: 177-195. doi:10.1111/pops.12398.
- KUPPENS, T. & SPEARS, R. ET AL. (2017). Educationism and the irony of meritocracy: Negative attitudes of higher educated people towards the less educated. *Journal of Experimental Social Psychology*, DOI: 10.1016/j.jesp.2017.11.001.
- LIU, J. H. & MACDONALD, M. (2016). Towards a Psychology of Global Consciousness Through an Ethical Conception of Self in Society. *Journal for the Theory of Social Behaviour*, 46: 310-334. doi: 10.1111/jtsb.12101.
- MANSTEAD, A. S. R. (2018). The psychology of social class: How socioeconomic status impacts thought, feelings, and behavior. *British Journal of Social Psychology*. DOI:10.1111/bjso.12251.
- MARKUS, H. R. (2017). In This Together: Doing and Undoing Inequality and Social Class Divides. *Journal of Social Issues*, 73: 211-221. doi:10.1111/josi.12212.
- MCKEOWN, S. & DIXON, J. (2017). The “Contact hypothesis”: Critical reflections and future directions. *Social and Personality Psychology Compass* 2017, 11: e12295. doi: 10.1111/spc3.12295.
- MENDELBERG, T. & KARPOWITZ, C. F. (2016). Power, Gender, and Group Discussion. *Political Psychology*, 37: 23-60. doi:10.1111/pops.12320.
- MOYA, M. & FISKE, S. T. (2017). The Social Psychology of the Great Recession and Social Class Divides. *Journal of Social Issues*, 73: 8-22. doi:10.1111/josi.12201.
- NESBITT-LARKING, P. (2016). „We Got To Live Together“: The Psychology of Encounter and the Politics of Engagement. *Political Psychology*, 37: 5-16.
- NORENZAYAN, A., SHARIF, A., ET AL. (2016). The cultural evolution of prosocial religions. *Behavioral and Brain Sciences*, 39, E1. doi:10.1017/S0140525X14001356.
- OWUAMALAM, C. K., RUBIN, M., SPEARS, R. & WEERABANGSA, M. M. (2017). Why Do People from Low-Status Groups Support Class Systems that Disadvantage Them? A Test of Two Mainstream Explanations in Malaysia and Australia. *Journal of Social Issues*, 73: 80-98. doi:10.1111/josi.12205.
- PÉREZ, E. (2016). *Unspoken politics: Implicit attitudes and political thinking*. New York, NY: Cambridge University Press.
- PRESTON, J. L. & RITTER, R. S. (2013). Different Effects of Religion and God on Prosociality With the Ingroup and Outgroup. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 39/11: 1471-1483.
- REES, J. H. & BAMBERG, S. (2014). Climate protection needs societal change: Determinants of intention to participate in collective climate action. *European Journal of Social Psychology*, 44: 466-473.
- REESE, G., ROSENMANN, A. & MCGARTHY, C. (2015). Globalisation and global concern: Developing a social psychology of human responses to global challenges. *European Journal of Social Psychology*, 45: 799-805. doi: 10.1002/ejsp.2176.
- RENGER, D. & REESE, G. (2017). From Equality-Based Respect to Environmental Activism: Antecedents and Consequences of Global Identity. *Political Psychology*, 38: 867-879.
- RODRIGUEZ-BAILON, R., BRATANOVA, B., WILLIS, G. B., LOPEZ-RODRIGUEZ, L., STURROCK, A. & LOUGHNAN, S. (2017). Social Class and Ideologies of Inequality: How They Uphold Unequal Societies. *Journal of Social Issues*, 73: 99-116. doi:10.1111/josi.12206.
- ROUNDING, K. ET AL. (2012). Religion Replenishes Self-Control. *Psychological Science*, 23: 635-642.
- RYAN, M. K. & BRANSCOMBE, N. R. (Hrsg.) (2013). *The SAGE Handbook of Gender and Psychology*. London: Sage Publikations.
- SCHACHINGER, H. (2014). *Psychologie der Politik. Eine Einführung*. Bern: Hans Huber/Hogrefe.
- SCHLEICHER, A. & ZOIDO, P. (2016). Global Equality of Educational Opportunity: Creating the Conditions for all Students to Succeed. *Journal of Social Issues*, 72: 696-719. doi:10.1111/josi.12190.
- SIDANIUS, J. & PRATTO, F. (1999). *Social dominance: An intergroup theory of social hierarchies and oppression*. Cambridge, UK: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9781139175043>.
- SMITH, L. G. E., GAVIN, J. & SHARP, E. (2015). Social identity formation during the emergence of the occupy movement. *European Journal of Social Psychology*, 45: 818-832. doi: 10.1002/ejsp.2150.
- SPITZER, B. & ARONSON, J. (2015). Minding and mending the gap: Social psychological interventions to reduce educational disparities. *British Journal of Educational Psychology*, 85: 1-18. doi:10.1111/bjep.12067.
- SWENCIONIS, J. K., DUPREE, C. H. & FISKE, S. T. (2017). Warmth-Competence Tradeoffs in Impression Management across Race and Social-Class Divides. *Journal of Social Issues*, 73: 175-191.
- TABER, C. S. & LODGE, M. (2016). The Illusion of Choice in Democratic Politics: The Unconscious Impact of Motivated Political Reasoning. *Political Psychology*, 37: 61-85. doi:10.1111/pops.12321.
- UNGER, R. K. (Hrsg.) (2004). *Handbook of the Psychology of Women and Gender*. New York: John Wiley & Sons.
- VAN ZOMEREN, M. (2016). Building a Tower of Babel? Integrating Core Motivations and Features of Social Structure into the Political Psychology of Political Action. *Political Psychology*, 37: 87-114. doi:10.1111/pops.12322.

- VERWIEBE, R., WOLF, M. & SEEWANN, L. (2017). Werte und Wertebildung in der Einwanderungsgesellschaft. Expertise im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung.
- VOLPATO, C., ANDRIGHETTO, L. & BALDISSARRI, C. (2017). Perceptions of Low-Status Workers and the Maintenance of the Social Class Status Quo. *Journal of Social Issues*, 73: 192-210. doi:10.1111/josi.12211.
- ZHAO, Y. (2016). From Deficiency to Strength: Shifting the Mindset about Education Inequality. *Journal of Social Issues*, 72: 720-739. doi:10.1111/josi.12191.
- ZICK, A. (2017). *Vorurteile und Rassismus. Eine Einführung*. Springer Verlag.
- ZMERLI, S. & FELDMAN, O., (Hrsg.) (2015). *Politische Psychologie: Handbuch für Studium und Wissenschaft*. Nomos

Autorin

Mag. Dr. Helga Elisabeth Schachinger

ist seit mehr als 20 Jahren selbstständige Arbeits-, Wirtschafts- und Sozialpsychologin mit den Arbeitsschwerpunkten Selbstbild und Selbstwert sowie Politische Psychologie. Lehr-, Seminar- und Vortragstätigkeit an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen sowie in der internen Personalentwicklung von Unternehmen, Organisationen und Institutionen. Buchautorin.



Hohe Warte 24/5
A-1190 Wien
Telefon: +43 (0)1 524 6669
helga.elisabeth.schachinger@univie.ac.at